

Entwicklungsförderliche Impulse in Zwangskontexten

Möglichkeiten, Grenzen, Alternativen

Dr. Mathias Schwabe, Berlin

Vortrag im Rahmen des Symposium
„Kinderrechte und Gesundheit“
in Landau/Pfalz am 21.11.2019

„Es gibt Situationen, in denen Entscheidungen getroffen werden müssen, gegen den Willen, aber im Interesse des Patienten [des Klienten/des Verurteilten] und sei es unter Anwendung von Gewalt. Das Dilemma ist unausweichlich. Ihre Anwendung kann brutal sein, der Verzicht auf sie dennoch nicht menschlich“.³

Asmus Fitzen 1988

Psychiater * 1940 Leitender Arzt in der Psychiatrie in Wunstdorf (1975 -1987) und Basel (1987 – 2003)

Aufbau

- 1) In welcher Hinsicht kann Zwang als zentrales Element von Erziehung angesehen werden?
- 2) Wie kommt der Zwang ins System der Helfer*innen / Institutionen?
- 3) Zwangskontexte: unterschiedliche Strukturierungen von Zwang und Hilfe
- 4) Wie sollten Institutionen aufgestellt sein, die mit Zwang arbeiten möchten/müssen?
- 5) Empirische Ergebnisse zur Wirkung von Zwang bzw. den Alternativen

Zu 1) Zwang: ein entwicklungsförderliches und unverzichtbares Element in der Erziehung?

Vier Szenen aus dem Alltag von überwiegend gesunden Kindern und überwiegend liebevollen Eltern

- A) 10 Monate: in die Backe krallen
- B) 2,3 Jahre: toter Vogel
- C) 3,4 Jahre: Süßigkeiten-Riegel
- D) 5,2 Jahre: erregtes Spielen

Was tun die Eltern?

- setzen ihre **körperliche** Überlegenheit ein und konfrontieren das Kind mit seiner Unterlegenheit: festhalten, gezielt Druck ausüben, Kind absetzen, sich unerreichbar machen = **physischer Zwang**
- ziehen sich körperlich und/oder emotional zurück und setzen das Kind der Erfahrung einer **existenziellen Krise** aus: ich könnte auch verlassen werden = **psychischer Zwang** (Angst-gestützt)

Was tun Eltern anders als Verbrecher?

- die Zwangsepisoden beschränken sich auf wenige Momente und sind eingebettet in eine insgesamt liebevolle, unterstützende Erziehung
- sie wenden Zwang kontrolliert und dosiert an; aber auch mit emotionaler Beteiligung
- sie streben damit Ziele an, die kurzfristig durchaus auch der eigenen Entlastung, aber mittel- und langfristig der Entwicklung des Kindes dienen wollen

Was lernen die Kinder, wenn...?

- Triebhafte, vom Kind selbst noch nicht steuerbare Impulse, werden von außen kontrolliert. Damit tritt die Idee von Kontrolle erst in den Geist des Kindes. Fremdkontrolle wird zum Modell von Selbstkontrolle
- Fremdkontrolle ist auch für Kinder in mancher Hinsicht willkommen, aber sie bleibt Einschränkung von Außen. Das kann Kinder anspornen, Selbstkontrolle aufzubauen.

Was lernen die Kinder, wenn...

- **Omnipotenzphantasien zu entwickeln ist zunächst hilfreich; aber sie müssen auch wieder mit der Realität konfrontiert und eingeschränkt werden: Ich bin stärker/mächtiger als du...
Ungebrochenes Omnipotenz erleben führt zu massiven sozialen Schwierigkeiten**
- **Nein heißt Nein! Stop heißt: „Hör auf!“**
- **Das Nein wird stufenweise gesteigert: vom Verbale zum Handeln. Achte auf die Signale!**
- **Kooperiere mit mir, da haben wir beide mehr von....sonst erlebst du Einschränkungen oder Exklusion, die dich kränken, (was wir beide vermeiden wollen)**

Was lernen Kinder, wenn...

- „Du bist die/der Kleine und ich bin die/der Große. Ich Sorge für dich und ein Teil meiner Fürsorge sind meine Regeln“.
- „Es gibt vieles, was wir abstimmen können, aber es gibt auch Unverhandelbares“.
- „Du darfst wütend sein, wenn ich dich einschränke/zwinge. Ich verarbeite deine Wut (Container) ein Stück mit...Ich Sorge dafür, dass wir auch wieder schöne Erlebnisse haben“.

Konflikte – auch....- gehören mit zum Leben!

Wir alle funktionieren aufgrund von Erfahrungen mit Zwang und den Folgen von Verweigerung

- Polizist winkt uns mit der Kelle heraus
- wir zahlen pünktlich unsere Miete
- wir stellen uns im Geschäft in der Reihe an

Die Einbettung und die Entwicklungsrichtung müssen stimmen...

A) vom anfänglichen Fremdzwang über viele Zwischenschritte zum späteren Selbstzwang (Norbert Elias)

B) von der heteronomen zur autonomen Moral (Lawrence Kohlberg)

C) Vom eindeutigen Machtüberhang zum gleichberechtigten Miteinander (Klaus Wolf)

Damit diese Entwicklungen in Gang kommen, ist beides gleich wichtig: die wiederholte Bereitschaft zum Zwingen, aber auch der Verzicht auf Zwang, das Nicht-Eingreifen, das Erleben(-lassen) der Folgen (evt. nicht so schlimm), das Aushalten von Ohnmacht....

2: Wie kommt der Zwang in die Hilfesysteme?

Eltern bereiten ihre Kinder auf Regeln und Normen in KiTa und Schule vor...dass dort jemand bestimmen darf...und dass er/sie das im Namen der Eltern tun.

Sie ermächtigen die Pädagog*innen, erteilen ihnen ein (stilles, aber entscheidendes) Mandat zur Ausübung von Kontrolle und Regeldurchsetzung...

Was nicht heißt, dass die Pädagog*innen nicht Fehler machen können und das Kind sich darüber beschweren können muss.

Ungünstige Erfahrungen mit Zwang

Gruppe 1: zu wenig an (!) elterlicher Präsenz, Kontrolle und Zwang (...oft auch zu wenig Zuwendung)

Problem: Kind will sich nichts sagen lassen, Machtkämpfe

Gruppe 2: Zwang und Kontrolle durch Eltern zu oft, zu rigide, zu egoistisch

Problem: Angst, Traumatisierungen, Sadismus. Re-Inszenierungen häusl. Konflikte im Kindergarten und Schule

Gruppe 3: inkonsistent, „mal so, mal so...“

Problem: Unsicherheit, Enttäuschung, Misstrauen.
zwanghaftes Austesten: was gilt hier? Wie meinst du das?

Parallel zu Bindungsverhalten ...unsicher gebunden etc.

Kindergarten und Schule haben es mit allen drei Gruppen von Kindern zu tun...

die Konflikte eskalieren bzw. chronifizieren

- **wenn es niemandem gelingt Zwang und liebevolle Zuwendung auf eine neue Weise zu verbinden, die das Kind anspricht (häufig: zu ängstliches Zurückweichen oder zu rigide Disziplinierung)**
- **die Kinder spüren, dass die Eltern den Pädagog*innen kein Mandat erteilt haben für die Durchsetzung von Regeln (erleben ihre Pädagog*innen als ohnmächtig)**
- **Eltern so angesprochen werden, dass sie in ein Abgabe- oder Kampfmuster mit den Helfer*innen geraten, nicht in Kooperation.**

Und damit kommen wir ins Spiel

- Kinder- und Jugendhilfe
- Kinder- und Jugendpsychiatrie
- Therapeut*innen
- Polizei
- Jugendgerichtshilfe
- Jugend- und Familiengerichte
- etc.

und stellen sich die alten Aufgaben erneut:

neue Erfahrung Kind, Mandat, Kooperation Eltern

Alle Erziehungsschwierigkeiten sind immer auch von Institutionen mit hervorgebracht.

Das Verstehen der individuellen Psychodynamik und der familialen Dynamik ist das eine...das andere ist das Verstehen der Dynamik zwischen Helfer*innen und der Familie (Kind), die oft in eine Konfliktdynamik zwischen Helfer*innen bzw. unterschiedlichen Behörden mündet (z.B. Schule/Jugendamt, Heim/Kinderpsychiatrie etc.).

**Unter vielen Fragen stellt sich dann auch die:
Wie gut sind wir beim Zwingen?**

Typen von Kontrolleuren

- A) ängstlich, unsicher-vermeidend
kumpelhaft, verleugnend
- B) zwanghaft, verfolgend (sadistisch)
- C) reaktiv-impulsiv, gekränkt:
Machterhalt-orientiert
- D) Distanziert, abgestellter Affekt: eigene
Aggressionen verleugnend
- E) gekonnt, angemessen, variabel

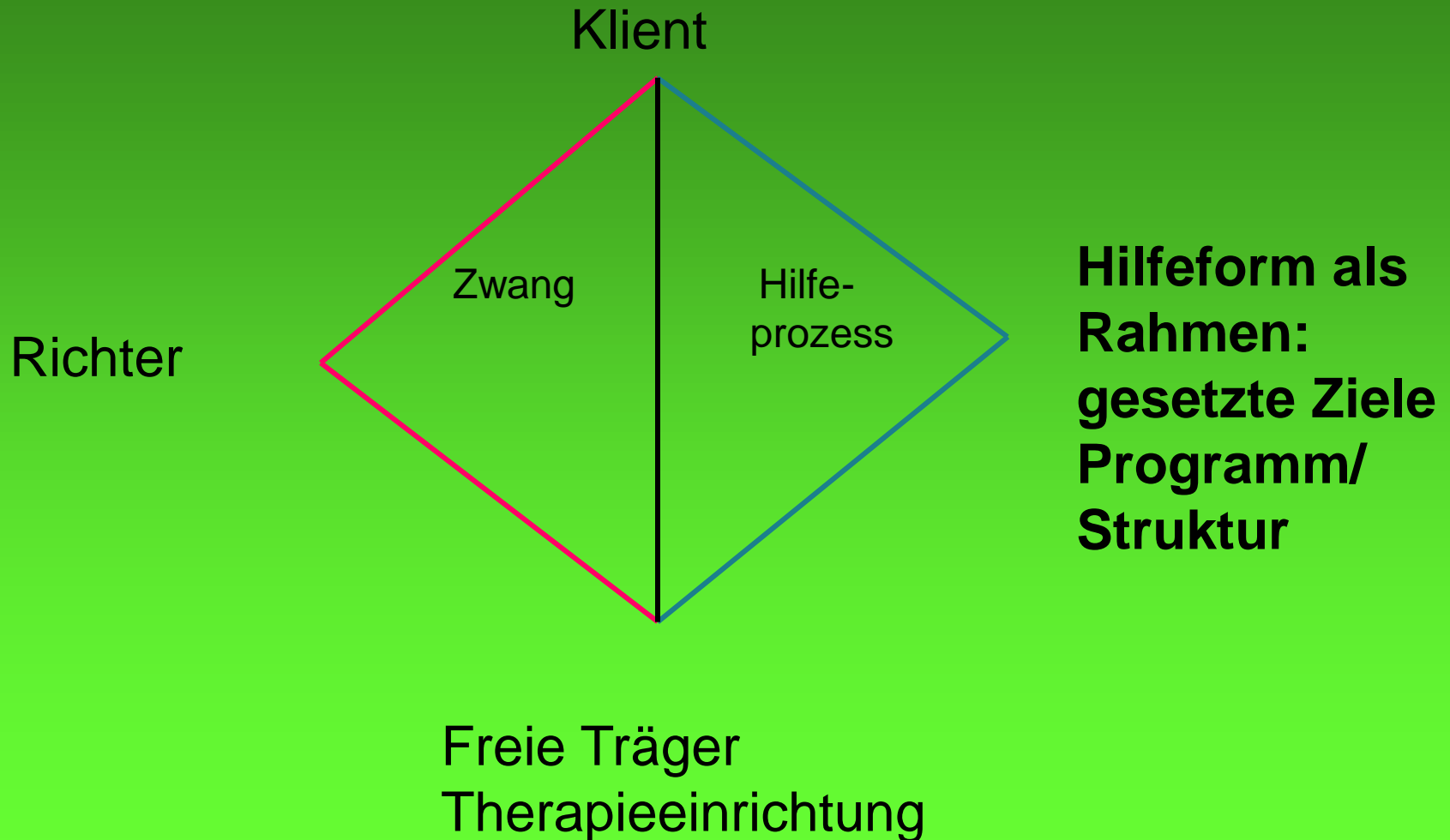
3. Unterschiedliche Strukturen von Zwangskontexten

A) Zwang zur Hilfe (Richter): aber die Hilfe kann von Helfer*in frei ausgestaltet werden, der/die Klient*in muss lediglich erscheinen (darüber wird Buch geführt).

Aber schon das kann ausreichen, dass er/sie die Hilfe ablehnt. Kränkung von (illusionären) Autonomieansprüchen, Ängste vor den anstehenden Themen, Misstrauen.

Beispiel: Sozialer Trainingskurs als Auflage vom Gericht; Jugendamt fordert Besuch eines Elterntrainings; ambulante Suchtberatung als Auflage vom Arbeitgeber

Hilfe im Zwangskontext



Zu 4) Unterschiedliche Strukturen

B) Zwang (Auflage JA oder Gericht) zur ambulanten Hilfe mit Kontrollaufgaben: es gibt Bereiche, die von der Helfer*in kontrolliert werden und andere, die gemeinsam frei gestaltet werden können.

Vorteil: lernen, dass es dieselbe Person ist, die beides...Nachteil: das geht für Viele nicht zusammen...

z.B. Familienhelferin muss Hygiene in der Wohnung kontrollieren, steht der Mutter aber auch für Gespräche zu Verfügung, die ganz andere Themen betreffen

Unterschiedliche Formen

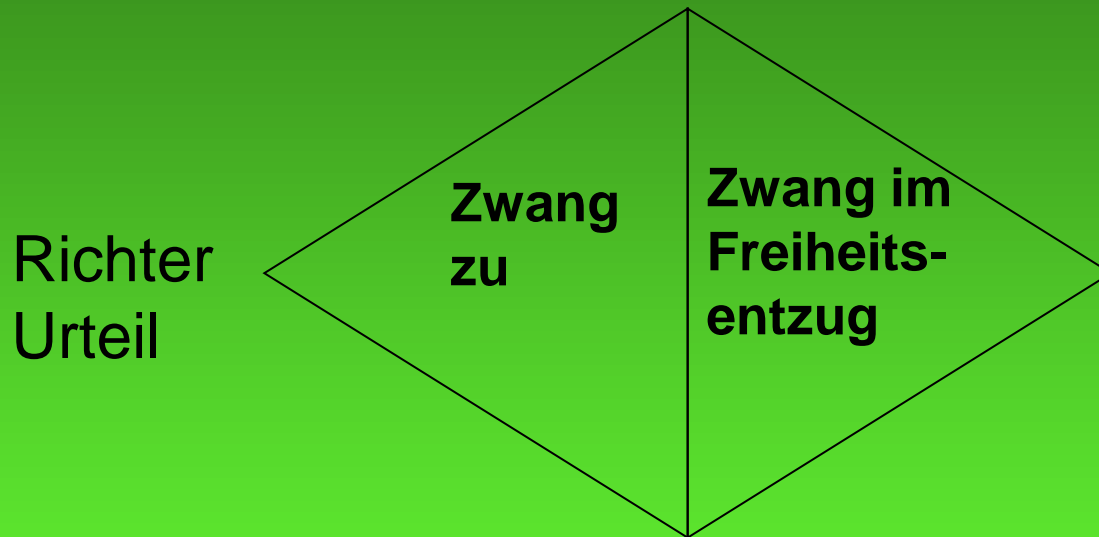
C) Erheblicher Druck/Zwang zur stationären Hilfe (Eltern, JA, Gericht), deren Tagesablauf stark reglementiert ist und in die anregende Beschäftigungen und Elemente von Hilfe eingestreut sind (stationäre HzE, KJP, stat. Suchtbehandlung).

Die Anwesenheit über Tag und Nacht bietet viele Gelegenheiten für Regelbrüche und Grenzüberschreitungen, aber auch für deren Beobachtung, Bearbeitung, u.a. durch Sanktionierung.

Machtkämpfe werden wahrscheinlich; Eskalationen bedürfen eigener institutioneller Zwangsvorrichtungen (Time-out, Fixierbett, Beruhigungsspritze) zur Absicherung des Machtüberhangs.

Freiheitsentzug

Bürger/ junger Mensch



FeM
KJP
Forensik
Strafanstalt

- Verbleib sichern
- Regelsetzungen
Kontrollen
- Erziehung
- Bildung
- Therapie
- Zwangsmaßnahmen

Formen der Strukturierung

D) Verschärfung von C durch Geschlossenheit.

Angeordnet durch Gericht.

- Klient sieht Hilfe nicht als Hilfe
- fühlt sich zahllosen Einschränkungen und Kontrollen ausgesetzt
- kann den Ort nicht verlassen

Es ist oft schwer zu unterscheiden, was „altes“ Symptomverhalten ist, aufgrund dessen der Klient in den Zwangskontext gekommen ist und was Reaktionen auf den Zwangskontext sind: Reaktanz als Antwort auf Zwang ist völlig normal!

Versuche der Wiederherstellung von Selbstwirksamkeit durch Verweigerung, Trickserieien, Sabotage etc.

Alle Hilfen in Zwangskontexten

- bedürfen sehr genauer Absprachen zwischen dem Auftraggeber des Zwangs und den die Hilfe bzw. den Zwang Umsetzenden...vor den Ohren des gezwungenen Klienten.
- Der Auftraggeber muss schnell und entschieden auftreten, wenn der Klient den Zwangskontext mit seinem Verhalten in Frage stellt/ sabotiert.
- die Klient*in muss wissen, wer den Zwang warum veranlasst hat und was sie konkret (Verhalten !) tun bzw. lassen muss, um ihn beenden zu können
- Alle Zwangsmaßnahmen müssen dokumentiert und regelmäßig ausgewertet werden. Auf Ebene Klient (mit ihm/ihr), auf Ebene Institution (Team, Einrichtung)

4. Acht Elemente einer „institutionellen Zwangskultur“ in stationären Einrichtungen

- 1. Kontrolle und Zwang werden als Aufgaben betrachtet, die soviel Wertschätzung genießen wie Therapie oder Erlebnispädagogik etc.**
- 2. Klient*innen und Mitarbeiter*innen werden gleichermaßen vor Gewalt und demütigender Behandlung geschützt. Dabei kann auch Zwang eine Rolle spielen.**
- 3. Fallverstehen: Besteht überhaupt die Chance, dass diese Person von Zwang erreichbar ist?
Ausschluss: Traumatisierung durch Zwang; starke Autonomieerfahrungen, Einbindung in subkulturelle Milieus, die als Familie erlebt werden etc.**
- 4. Es gibt immer Alternativen zum Zwang: nicht mal bei Selbst- und Fremdverletzung muss man zwingen...aber auch die Alternativen sind riskant.**

Elemente einer institutionellen Zwangskultur

5. Wahlmöglichkeiten, Mitgestaltung, Aushandlung von Zwangsmaßnahmen. Sie zum Thema machen, bevor sie einsetzen. Eingangsgespräch über Zwangserfahrungen, Minimieren als mögliches gemeinsames Ziel (manchmal brauchen Klient*innen ausagieren und gehalten werden)
6. Aufsuchendes Beschwerdemanagement nach jeder Zwangsmaßnahme. Geltend machen der Erlebnisweisen des Klienten.
7. Interessierte Fragen stellen und Autonomie wahren: Wie hast du es geschafft hier her zu kommen? Wie schaffst du es hier wieder rauszukommen? Können wir dich dabei unterstützen? Oder sitzt du hier deine Zeit ab und wir sollen dich in Ruhe lassen?
8. Mitarbeiter*innen müssen Zwingen/Überwältigen einüben. Brauchen klare Richtlinien darüber, wann und wie Zwang anzuwenden ist, aber auch operative Freiheiten und wohlwollende Nachbearbeitung von Pannen und Fehlern

5. Empirische Ergebnisse zu Zwang

Eigene Untersuchungen zu Auszeiträumen, geschlossenen Phasen und verpflichtenden Punkteprogrammen (Schwabe/Evers/Vust 2006): Zielgruppe, männlich 10 – 16 Jahre

- Etwa ein Drittel profitiert deutlich, auch nachhaltig
- weniger als ein Drittel weiter schwierig, aber weniger schwierig als zuvor
- Mehr als ein Drittel verweigert die Zusammenarbeit, entzieht sich durch Weglaufen und/oder chronifiziert

Alter spielt bei Überwältigung große Rolle!

Beinahe die gleichen Ergebnisse erhält man bei einem Setting, das dezidiert auf Freiräume und Abschaffung beinahe aller Regeln setzt. (Schwabe, Stallmann, Vust 2008)

5. Empirische Ergebnisse

Hauptfaktor Dauer: bis zum 30. Monat nimmt Effektstärke mit jedem Halbjahr zu: von 4 auf nach 6 Monaten auf 14 nach 30 Monaten.

Achtung Wertekonflikt!

Mittelwert 6,6 besser als übl. Stationäre Hilfen trotz deutlich höherer Eingangsbelastungen

Vorzeitig unabgestimmt entlassen: 51 %!

Mascenere & Schnittner (2011)

Bereits nach 7 Monate deutliche Reduzierung des Erlebens von Belastungen auf Seiten der Jugendlichen und deutliche Verhaltensänderungen im Bereich Konfliktverhalten, Zuverlässigkeit, Schulbesuch Jenkel/Schmid 2018

Achtung Nachhaltigkeit: Anpassung, wird bei Nachlassen von Druck wieder zurückgenommen

Zwang entwicklungsförderlich, wenn

- innere Zustimmung vorliegt (keine offen geäußerte verbale) oder zumindest Ambivalenz
- Eltern dahinter stehen und sich (wieder) zuwenden
- Zwangskontext im eigenen Erleben mit Gewinnen verbunden ist: Schulbesuch, Schulabschluss (!), Versöhnung mit Eltern
- Individualisierung erlebt wird: hier geht es um Dich! (mehrfache Hilfeplanung und -auswertung).
- den Zwingenden Fairness und Interesse unterstellt wird

Permien&Hoops 2007; Menk/Schnorr/Schrapper 2013; Wolf 2007; Mascenere/Schittler 2011, Baumann 2019)

Zwangsmaßnahmen in geschlossenen Settings lassen sich erheblich reduzieren

- durch regelmäßige Vor- und Nachbesprechung von Zwangseinsätzen im Team und mit Klient*innen
- durch Beteiligung im Vorfeld: Krisenkarte, individ. Signal; Behandlungsvereinbarungen Liegeposition, chemische oder mechanische Beruhigung etc.
- durch ausreichende Rückzugsmöglichkeiten für Klient*innen gerade in Konfliktsituationen

Kowerk (1990) dos Reis u.a. (2004) Lang (2012)

Dietz/Pörksen/Voelske 1998

Danke für Ihre Aufmerksamkeit